

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 68 (1991)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Die Zähringer, Bd. 1: *Eine Tradition und ihre Erforschung*, hg. von Karl SCHMID; Bd. 2: *Anstoß und Wirkung*, hg. von Hans SCHADECK und Karl SCHMID; Bd. 3: *Schweizer Vorträge und neue Forschungen*, hg. von Karl SCHMID, Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag, 1986–1990 (= Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung, I–III), 257, 476 und 418 S., zahlreiche Karten und Abb.

Im Sommer 1986 führte die ältere zähringische Schwesterstadt unseres Freiburg, Freiburg im Breisgau, eine große Ausstellung über die Zähringer durch. Die Initiative zu der vielbeachteten Veranstaltung ging von der dortigen Universität aus, wo unter der Leitung von Prof. Karl Schmid zwei Jahre zuvor eine Ringvorlesung zum selben Thema stattgefunden hatte. Die Vorträge der Vorlesungsreihe und der Ausstellungskatalog erschienen in zwei stattlichen Bänden zur Eröffnung der Ausstellung. Zu ihrer Umrahmung und Ergänzung hielten im Sommer 1986 und im Winter 1987 vier Schweizer Historiker Vorträge über die Zähringer-Forschung aus schweizerischer Sicht, die zusammen mit weiteren Untersuchungen im Jahre 1990 in einem dritten Band veröffentlicht wurden.

Damit hat ein Unternehmen seinen Abschluß gefunden, das nicht nur für die Geschichte des Zähringergeschlechtes und das Gebiet von Oberrhein und Schwarzwald wichtig ist, sondern ebenso die hochmittelalterliche Schweiz, die Westschweiz und das üchtländische Freiburg betrifft. Es ist daher angebracht, in dieser Zeitschrift auf das Werk hinzuweisen und aus den drei Bänden mit ihren 1151 S. Gesamtumfang jene Beiträge herauszugreifen, die sich vor allem mit unseren Gebieten befassen.

Die Ausstellung und damit der Ausstellungskatalog (Bd. 2) nähern sich dem Thema «Zähringer» in fünf Abschnitten: I. «Auf der Suche nach den Zähringern», II. «Herkunft», III. «Kirchen und Klöster», IV. «Die Städte», V. «Zähringer und kein Ende: die Tradition». Im dritten Teil werden unter dem Titel «Kirchenherrschaft des Rektors von Burgund?» die Beziehungen der Bistümer Genf, Lausanne und Sitten (S. 180–182) sowie der burgundischen Klöster (S. 169–179) zu den Zähringern dargestellt. Im Vordergrund steht hier das

Zisterzienserkloster Altenryf, das nach der Mitte des 12. Jahrhunderts, im Vorfeld der Gründung von Freiburg, Schutz und Förderung durch Herzog Berthold IV. erfuhr; Urkunden und kapitale Handschriften aus der Schreibschule von Altenryf werden im Katalog vorgestellt. Unter den zähringischen Gründungsstädten im Teil IV nimmt neben dem breisgauischen Freiburg und neben Bern die Stadt Freiburg breiten Raum ein. An ihr werden in Nrn. 195–203 (S. 238–244) das innerstädtische Leben und der Handlungsspielraum der Bürger gegenüber dem Stadtherrn aufgezeigt, wie er in der Hanfeste niedergelegt war (Nr. 201: Handfeste von Flumet in Savoyen, leicht überarbeitete Fassung des ältesten Stadtrechts von Freiburg).

Die Aufsätze beleuchten den Hintergrund, greifen im Katalogband knapp behandelte Themen auf oder eröffnen neue Perspektiven. Hartmut HEINEMANN, *Die Zähringer und Burgund* (Bd. 1, S. 59–74) stellt, gestützt auf die Ergebnisse seiner größeren Arbeit: *Untersuchungen zur Geschichte der Zähringer in Burgund*, in: Archiv für Diplomatik 29 (1983), S. 42–192, 30 (1984), S. 97–257, die Beziehungen der Herzöge von Zähringen zu den Bistümern, den Klöstern und dem Adel in der heutigen Westschweiz im 12. Jahrhundert im Zusammenhang dar. Der Aufsatz von Carl PFAFF, *Freiburg im Üchtland – Zur Verfassungs- und Sozialtopographie einer Zähringerstadt* (Bd. 3, S. 25–36) enthält die erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 10. November 1987 vor unserem Geschichtsforschenden Verein gehalten wurde. Pascal LADNER, *Zähringische Städtegründungen und zähringische Stadtrechtüberlieferung in der Westschweiz* (Bd. 3, S. 37–45) bettet die Handfeste von Freiburg, deren Edition mit Kommentar der Verf. vorbereitet, in die Stadtrechtsfamilien der westlichen Schweiz ein.

Die mit Karten, Plänen und Abbildungen reichhaltig ausgestatteten und durch Register erschlossenen Bände liefern, «auf der Suche nach den Zähringern», vielseitige Annäherungen an dieses Herzogshaus und sein ephemeres, durch das Aussterben des Geschlechts unvollendet gebliebenes Staatsgebilde, dessen Konturen nur schwer zu fassen sind. Immerhin liefern die erfolgreichen Gründungsstädte im westlichen schweizerischen Mittelland, allen voran Freiburg und Bern, noch heute ein eindruckliches Zeugnis von der raumgreifenden Herrschaftsstrategie der letzten Zähringer-Herzöge. Das Zähringer-Werk verdient nebenbei auch Erwähnung als ein gelungenes Beispiel für die Zusammenarbeit von Historikern über die Landesgrenzen hinweg.

ERNST TREMP

Thomas VON GRAFFENRIED, *Das Rüeggisberger Urbar (um 1425)*, Schwarzenburg: Selbstverlag des Verf., 1990, 203 S., 1 Abb.

Einer der Schätze der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg ist das Chartular von Rüeggisberg. Es stammt aus dem Cluniazenserpriorat Rüeggisberg, das, um 1075 gegründet, 1484/85 dem Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern

zugeschlagen und damit praktisch noch vor der Reformation aufgehoben wurde. Das Priorat war im Voralpenland zwischen Bern und Freiburg begütert, welches damals noch durch keine Konfessionsgrenze getrennt war. Es scheint die Bevölkerung von Rüeggisberg auch nicht sonderlich gestört zu haben, daß die meisten Vorsteher des Priorats aus der nachmaligen Westschweiz stammten und also französischer, aber vielleicht gar nicht als fremd empfundener Zunge waren.

Das gilt wahrscheinlich auch für den Prior Guillaume de Mont (1411–1440), unter welchem im Jahr 1425 die wichtigsten Urkunden und der Besitz des Priorats im Chartular von Rüeggisberg aufgezeichnet wurden; damit wurden nach einer Periode des Niedergangs und der Stagnation im 14. Jahrhundert die Güter und Rechte neu gesichert. Daß das Chartular auch noch im Gebrauch stand, als das Priorat bereits dem Vinzenzstift inkorporiert war, geht ganz klar aus einem Zinsverzeichnis von 1487 hervor, welches hinten eingetragen ist, und aus dem Ledereinband, der um 1520 in einer bernischen Buchbinderwerkstatt gefertigt wurde. Dagegen ist unbekannt, auf welchen Wegen das Chartular nach Freiburg gekommen ist. Es ist hier aber nicht ganz fehl am Platz, weil das Priorat, wie gesagt, auch Besitz im freiburgischen Gebiet besaß.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich nicht mit dem ganzen Chartular, sondern beschränkt sich auf die urbarähnliche Aufzeichnung, welche darin die Folien 125r-159v (eigentlich 160v, die letzten beiden Seiten mit den Alpen und den Zehnten scheinen von Graffenried entgangen zu sein) einnimmt. Dieses Zinsverzeichnis wird, transkribiert und aus dem Latein ins Deutsche übersetzt, auch den Laien zugänglich gemacht, was besonders die Ortshistoriker im Sensegebiet interessieren dürfte. Die Erschließung durch Tabellen sowie durch ein Orts- und Personenregister vermag wissenschaftlichen Ansprüchen allerdings nicht ganz zu genügen.

KATHRIN UTZ TREMP

Peter F. KOPP, *Dietrichs Anni von Baletswil. Ein Leben*, Freiburg, Schweiz: Paulus-Verlag, 1991, 144 S., 22 Abb.

Das Thema Emigration ist auch am Ende unseres Jahrhunderts von ungebrochener Aktualität. Liegt heute das Wirtschaftsgefälle zwischen den armen Entwicklungs- und den reichen Industrieländern, lag es gestern noch zwischen den übervölkerten Bergregionen und den landwirtschaftlich ergiebigeren Talgebieten. Im vorliegenden Werk wird für einmal nicht die bekannte, aber immer noch schlecht dokumentierte bernische Einwanderung in den Kanton Freiburg, sondern diejenige aus dem Entlebuch schlaglichtartig beleuchtet. Das Familienschicksal der Dietrich von Escholzmann, niedergelassen in Baletswil/St. Ursen, illustriert aus der Sicht der Enkelin, beziehungsweise des Urenkels, exemplarisch den zähen Überlebenswillen unserer bäuerlichen Bevölkerung der letzten drei bis vier Generationen.

Dieses Überleben hing vorerst von deren materiellen Existenzgrundlage, dem Boden ab. Eine unermüdliche Arrondierungspolitik, gründend auf unerbittlicher Sparsamkeit, machte die leichtfertigen Teilungen der einheimischen Vorbesitzer mühsam wieder rückgängig. Der Vater der Berichterstatterin erwies sich sodann auch als Präsident der lokalen Raiffeisenkasse und Mitbegründer einer Käsereigenossenschaft als besonders initiativ. Aufschlußreich ist das Verhältnis dieses «Aufsteigers» zum Staat: Eher widerwillig ließ er sich in den Gemeinderat wählen, um dem dörflichen Intrigenspiel bald enttäuscht wieder den Rücken zu kehren. Vor dem Hintergrund eines naiven Schweizer Patriotismus stach umso krasser das Mißtrauen gegenüber den Obrigkeiten in Bern und Freiburg ab; letzteres vor allem wegen der Diskriminierung der Deutschsprachigen im Kanton.

Überleben als Kind hieß aber auch Sich-Behaupten gegenüber der manchmal gigantischen Verständnislosigkeit der Erwachsenen, die selbst Gefangene eines lebensfeindlichen Weltbildes waren. Arbeit und Freizeit wurden von der allmächtigen Kontrollinstanz Kirche bestimmt. Deren Unbekömmlichkeit kann kaum besser illustriert werden als durch die regelmäßigen Ohnmachtsanfälle des von Arbeit und Schulzucht überforderten Kindes in der allmorgendlichen Schulmesse. Eine ernste Welt, versinnbildlicht durch die vom Pfarrer auch den Kindern auf den Scheitel gestreute Asche in der fastnächtlichen Bußpredigt, begründet aber auch in der tatsächlichen Allgegenwart des Todes, der die Erzählerin seit dem zarten Alter von vier Jahren in oft dramatischen Erlebnissen begleitet hat. Revoltierend die Unfähigkeit der damaligen Landärzte, deren Fehldiagnosen bestenfalls in der Familie durch altbewährte Heilkräuter korrigiert werden konnten. Dieses harte Leben erhielt einige Glanzlichter, wenn die Mädchen an Primizfeiern Triumphbögen zu Ehren des klerikalen Patriarchates aufrichten durften, oder im Schultheater, das dem jugendlichen Selbstdarlungstrieb einige Schleusen öffnete.

Daß die Solidargemeinschaft Familie auch noch für die Erwachsenen galt, zeigt die fraglose Unterstützung der auf dem Hof arbeitenden Geschwister durch die selbständige Störschneiderin. Nur so war schließlich das wirtschaftliche Überleben des Familienbetriebes gewährleistet. Der in seiner Subjektivität ungemein packende Lebensbericht der heute Siebenundachtzigjährigen wird nun aber, und das macht die Originalität des Buches aus, eingebettet in das geschichtliche Umfeld des Schauplatzes. Der Weiler Baletswil, gültiger Vertreter der typischen Siedlungseinheit des bäuerlichen Sensebezirks, erscheint in seiner baulichen und besitzmäßigen Entwicklung über 100 Jahre hinweg.

Dem Autor Peter F. Kopp kommen zwei beträchtliche Verdienste zu: Als Historiker hat er mit Umsicht und Ausdauer die einschlägigen Dokumente zur Hof- und Familiengeschichte aufgespürt und zugänglich gemacht, als Sohn hat er die geistig bemerkenswert frische Mutter dazu gebracht, ihre persönlichen Lebenserfahrungen der Öffentlichkeit anzuvertrauen. Einer Öffentlichkeit, die allzu schnell Gefahr läuft, die Leiden und Kämpfe einer Generation zu verkennen und zu vergessen, die uns den Weg in eine hellere Zukunft gebahnt hat.

JEAN-PIERRE ANDEREGG

ISO BAUMER, *Max von Sachsen, Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln*, Freiburg, Schweiz: Univ.-Verlag, 1990, 357 S., 7 Abb.

Wer in Freiburg wüßte noch auf Anhieb zu sagen, wer Prinz Max gewesen ist? Zumindest für die nach 1960 geborene Generation ist er kaum mehr ein Begriff. Jedenfalls würde es niemandem einfallen, ihn unter die bedeutendsten Persönlichkeiten Freiburgs in diesem Jahrhundert zu zählen.

Als Mitglied des sächsischen Königshauses war der 1870 geborene Prinz Max zunächst für eine Karriere in Armee und Staat bestimmt. Doch sein eigenwilliger Charakter, der immer wieder für Überraschungen sorgte, wollte es anders. Der Doktor der Rechte wandte sich 1893 dem Studium der Theologie zu und wurde 1900 an die junge Universität Freiburg berufen, wo er – mit einem Unterbruch von 1912–1921 – bis zu seinem Tod im Jahre 1951 an der theologischen und philosophischen Fakultät als Professor, aber auch als Seelsorger, Wohltäter und mahnender Prophet für Frieden und Gerechtigkeit wirkte. Zum Hauptthema seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wurde die Beschäftigung mit den Ostkirchen und das Bemühen um die Einheit der Kirche. Ein zu diesem Thema veröffentlichter Artikel, wo Prinz Max neueren ekklesiologischen Einsichten um Jahrzehnte vorausseilt, trug ihm 1910 den Bannstrahl päpstlicher Verurteilung ein. Das Leitmotiv im Leben des Prinzen Max ist dessen stetes Mahnen zu Frieden und Achtung vor der Schöpfung: Anliegen, die ihn selber zu einem lebendigen Vorbild für Lebensreform werden ließen und in den Augen seiner Umwelt in die Rolle des Außenseiters, des Narren, zugleich aber auch des Asketen und Heiligen drängten.

Max von Sachsen hat fast alles dafür getan – und er war auf dem besten Wege dahin –, als Legende in die Erinnerung seiner Nachwelt einzugehen. Iso Baumer ist im Begriffe, diesem Umstand Abhilfe zu schaffen und das Lebenswerk dieses in jeder Beziehung außergewöhnlichen Mannes in das Licht historischer Darstellung zu rücken (vgl. auch ders., *Prinz Max von Sachsen. Einheit der Kirchen, Lebensreform, Frieden*. Freiburg: Imba Verlag / Hamburg: F. Wittig Verlag, 1985). Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem Thema war für Baumer die römische Verurteilung von 1910 und die Überzeugung, diesem Menschen müsse Recht widerfahren. Damit wird auch angedeutet, daß sich der Verf. während Jahren mit einer gewissen Passion in die Materie vertiefte, wobei trotz teilweise mißlicher Quellenlage ein immenses Material zusammengetragen wurde. Durch seine Kenntnisse, Fähigkeiten und Interessen war Iso Baumer wie kaum ein anderer dazu prädestiniert, dieses komplexe Thema in den Griff zu bekommen.

Der hier vorliegende Band ist nämlich bloß der erste Teil einer umfangreichen, auf drei Bände geplanten Monographie über Prinz Max und befaßt sich vorwiegend mit dessen Tätigkeit in Freiburg, weshalb eine Anzeige in dieser Zeitschrift besonders gerechtfertigt ist. Bezeichnenderweise ist gerade der letzte Lebensabschnitt des «Titelhelden» am stärksten von Legenden und Anekdoten umrankt, und der Autor muß hier vermehrt zu Quellen der mündlichen Überlieferung greifen. Mit viel Spürsinn wurden damit Spuren gesichert, die sonst der Nachwelt verloren gegangen wären. Der an traditionelle Quellenauswer-

tung gewöhnte Leser mag sich dabei bisweilen etwas irritiert vorkommen, aber der Verf. erlaubt es ihm durch genaue Angaben, zwischen zuverlässigen Quellen und möglicherweise verfälschten mündlichen Überlieferungen zu unterscheiden.

Die Darstellung selbst liest sich über weite Strecken spannend und lebendig. Nur selten spürt man einen Hauch von Hagiographie (etwa bei Wendungen wie «der arme Prinz Max»), eine Gefahr, welcher der Verf. trotz langjähriger Identifikation mit der Sache nie wirklich erliegt. Man wird ihm vielmehr dafür dankbar sein, das Thema und die Stofffülle erschöpfend und mit wissenschaftlicher Akribie dargeboten zu haben in einer Form, die durch starke Gliederung jederzeit den Überblick erleichtert. Man darf der Fortsetzung des Werks mit Spannung entgegenblicken.

JOSEPH LEISIBACH